

WISSEN UND KREATIVITÄT FÜR STÄDTE UND REGIONEN

Zehn Gedanken Eberhard von Einem

1.

Seit Globalisierung und Wissensgesellschaft zu den beherrschenden Chiffren geworden sind, um die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu deuten, müssen sich Stadt- und Regionalplaner fragen, ob die klassischen Stadttheorien noch angemessen sind, um die unterschiedliche Dynamik von Städten und Regionen zu beschreiben und kausal zu interpretieren. Welcher Mix an Faktoren determiniert die unterschiedlichen Entwicklungspfade? Die seit Johann v. Thünen zentrale Frage der Stadt- und Regionalforschung ist im Kern immer noch unbeantwortet: Wie erklären wir die Beobachtung, dass in einem Land – ceteris paribus – einige Städte und Regionen wachsen, während andere stagnieren? Die Brüche sind unübersehbar: hier Wohlstand, dort Marginalisierung, hier schnelle Innovationen in Wirtschaft und Gesellschaft, dort Nachzügler des Wandels – und das bei annähernd gleichen Rahmendingungen. Ohne fundierte Ursachendiagnose keine Therapie.

2.

Die Planungsdisziplin erlebt derzeit einen Paradigmenwechsel. Die klassischen Stadttheorien, die sich auf das Gefälle der Transportkosten, der Infrastruktur, auf harte und weiche Standortfaktoren und den Grundstücksmarkt beziehen, verlieren an Bedeutung. Dieser Paradigmenwandel wurde vor rund 20 Jahren angestoßen, zum einen von Paul Krugman (Nobelpreisträger 2009) mit seiner „New Economic Geography“ und zum anderen von Paul Romer mit seiner auf „knowledge“ abstellenden endogenen Wachstumstheorie. Seitdem sind Hunderte von Aufsätzen erschienen, die eines gemeinsam haben: Sie versuchen die Dynamik von Städten und Regionen zwar nicht monokausal, aber wesentlich mit der unterschiedlichen geografischen Verteilung, Generierung, Diffusion und Absorption von Wissen und Kreativität zu erklären.

3.

Wissen ist der Rohstoff der Städte, insbesondere der Hochlohn-Metropolen der westlichen Welt, um sich gegenüber den Niedriglohn-Metropolen der Schwellenländer China, Indien, Brasilien u. a. zu behaupten, vorausgesetzt, sie sind schnell genug, ständig neues Wissen zu generieren und dieses in neue Produkte und Dienstleistungen umzusetzen, um damit den Verlust von Arbeitsplätzen in lohnintensiven Massenfertigungen zu ersetzen. Bekanntlich sammelt sich das sogenannte Humankapital (wie es die Ökonomen lieblos nennen) vorzugsweise in den Metropolregionen. Je breiter und diversifizierter die Arbeitsmärkte, desto besser die internationale Wettbewerbsposition und desto günstiger entwickeln sich die Einkommen. Edward Glaeser z. B. führt den dreimaligen Niedergang und Wiederaufstieg Bostons darauf zurück, dass sich hier die Hochqualifizierten konzentrieren, die mit ihrem Wissen die zeittypischen Herausforderungen erkennen und die daraus abgeleiteten technischen, gesellschaftlichen und unternehmerischen Änderun-

gen umsetzen. Bildung und Ausbildung (Fach- wie Hochschulausbildung) rücken somit mehr und mehr ins Zentrum der stadttheoretischen Betrachtungen.

4.

Die Ökonomen unterstellten lange in ihren Modellen, Wissen sei ein kostenloses Gut, das sich – nicht zuletzt dank Computern, Datenbanken und Internet – ungehindert über Distanzen und Grenzen hinweg ausbreite. Diese Annahme, die zeitweilig auch unter Stadt- und Regionalforschern Befürworter fand (z. B. Manuel Castells), gilt inzwischen als überholt und verworfen. Stattdessen konzentriert sich die Debatte auf die Frage, ob und in welchem Umfang Wissen – trotz der Fortschritte der Informations- und Kommunikationstechnologien – personen- und ortsgebunden bleibt. Diese These basiert auf der Unterscheidung zwischen Daten und Informationen einerseits sowie Wissen andererseits. Daten und Informationen eignen sich zweifellos für die grenzenlose elektronische Datentransmission, während die Weitergabe des nicht kodifizierbaren Teils des Wissens (z. B. das implizite Erfahrungswissen) die persönliche Einweisung und Einübung unter Anleitung voraussetzt.

5.

Damit sind die derzeit hoch gehandelten Stichworte der Stadt- und Regionaltheorie benannt: codified knowledge versus tacit knowledge, knowledge spillover effects, sticky knowledge, global knowledge flows. Aber damit nicht genug, denn in diese Debatte brachte Richard Florida 2002 mit seiner Creative-Class-These einen neuen Akzent ein, indem er sie um den Begriff Kreativität erweiterte. Florida ist zu Recht heftig kritisiert worden, denn seine Argumente klingen auf den ersten Blick zwar plausibel, sie entsprechen im wissenschaftlichen Sinne aber eher Hypothesen, weil sie empirisch noch unbewiesen sind. Dennoch legt er den Finger auf eine wichtige Unterscheidung; während der Begriff des Wissens eher auf Bestände abstellt (inklusive Bewertung und Risikoabschätzung), bezieht sich Kreativität auf die Fähigkeit, von tradierten Denkmustern abzuweichen und Neues zu erfinden, also auf die Kompetenz, sich gegen den Mainstream zu stellen, neue Ideen, Technologien und Konzepte zu erdenken oder experimentell zu erproben. Per definitionem bedarf es am Anfang jeder Innovation des mutigen Abwechslers (oft sind es Teams). Einerseits muss jemand bis dahin gefestigtes wissenschaftliches Terrain verlassen und Neuland betreten, andererseits braucht jede neue Idee die Bereitschaft des Umfelds, mit Neugierde unkonventionelle Ideen aufzunehmen. Damit eine neue Idee nicht versandet, sondern auf offene Ohren stößt, muss sie kommuniziert und von anderen aufgegriffen werden. Das aber gelingt – stark verkürzt – vorzugsweise in weltoffenen kreativen Milieus, oft in Metropolen, die durch Offenheit, Diversität, Risikobereitschaft und Akzeptanz gegenüber abweichenden neuen Ansätzen geprägt sind. Richard Florida spricht zu Recht von der Toleranz großstädtischer Milieus.

6.

Damit sind die künftigen Aufgaben von Stadt- und Regionalplanern zu überdenken. Ihre Kernaufgabe – die Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen der Städte und deren ökologischer Umbau – verliert zwar nicht an Bedeutung, ordnet sich aber in einen größeren staatlich-kommunalen Handlungskanon ein, der wesentlich von anderen Fachpolitiken, u. a. von Bildungs-, Wirtschaftsstruktur- und Kulturpolitiken, geprägt wird. Vom Zusammenspiel mehrerer Disziplinen – nicht unähnlich den fachübergreifenden Ansätzen der kommunalen Stadtentwicklungsplanung – hängen die Zukunftsaussichten der Städte und Regionen ab. Deshalb ist es richtig, wenn Planer und Planerinnen die Themen Wissen und Kreativität auf die Tagesordnung setzen.

7.

Der Begriff Kreativwirtschaft („creative industries“) ist allerdings irreführend. Zu differenzieren ist zwischen der „Kulturwirtschaft“ im Sinne der diversen Kulturwirtschaftsberichte der Länder (sie betreffen rd. 2–3 % aller Erwerbstätigen) und den „kreativen wissensbasierten Dienstleistungen“ im Sinne Richard Floridas (sie betreffen rd. 20 % aller Erwerbstätigen im Bundesdurchschnitt und bis zu 35 % in Großstädten). Kreativ sind nicht nur Künstler, Designer, Architekten und Softwarespezialisten, sondern auch Ingenieure, Ärzte, Juristen, Banker, Lehrer, Psychologen, Journalisten, aber auch viele Handwerker. Kreativ sind diese z. B. immer dann, wenn sie ihr allgemeines Fachwissen auf singuläre Problemsituationen anzuwenden verstehen und dafür situative, kreative Einzellösungen „erfinden“ oder entwickeln.

8.

Die Kreativwirtschaft im engen Sinne der Kulturwirtschaft nimmt hinsichtlich Wertschöpfung und Beschäftigung deutlich zu. Dies ist – ökonomisch gesehen – zunächst einmal Ausdruck des gesellschaftlichen Wertewandels in Richtung einer höheren Wertschätzung von und Nachfrage nach Kunst, Kultur und Unterhaltung als Konsumgüter. Die Kulturwirtschaft ist noch weitgehend von öffentlichen Zuwendungen abhängig und basiert oft auf instabilen Arbeitsverhältnissen oder Selbstausbeutung von Selbstständigen und Freelancern. Die bis dato wissenschaftlich unbeantwortete Frage lautet: Gehen von der Kreativwirtschaft auch indirekt wirkende Impulse aus, indem sie in anderen Wirtschaftssektoren Innovationen und Anstoßeffekte induzieren? Wirken Kunst und Kultur (ggf. unter welchen Bedingungen) als Katalysatoren oder Fermente des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels?

9.

Die kreativen Dienstleistungen im weiten Sinne, insbesondere die wissensbasierten Dienste sind bekanntlich Gewinner der Beschäftigtenentwicklung. Darüber hinaus sind sie wichtige Treiber der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erneuerung, ihre indirekten Anstoßwirkungen werden i. d. R. bejaht. Sie helfen anderen Unternehmen mit ihrem Wissen, sich im globalen Wettbewerb zu behaupten. Dafür sind sowohl aufseiten der Berater als auch aufseiten der Berate-

nen Mitarbeiter mit qualifizierter Fachausbildung oder mit Hochschulabschluss erforderlich. Unternehmen bewerten deshalb potenzielle neue Standorte in erster Linie unter Arbeitsmarktgesichtspunkten: Lassen sich auf den jeweiligen regionalen Arbeitsmärkten jene Fachkräfte, Top-Qualifikationen und Wissensressourcen finden, die die Unternehmen für ihre laufenden Innovationen im Produktlebenszyklus benötigen, sei es, um sie intern (als Mitarbeiter) zu rekrutieren oder extern zu beauftragen? Während standortsuchende Unternehmen die klassischen Infrastrukturen (Straßenanbindungen, Flughäfen, Energie, Grundstücke) inzwischen einfach voraussetzen, weil sie sich im Vergleich der westeuropäischen Großstadregionen weitgehend angeglichen haben, mit Ausnahme einer Flughafenanbindung, wirft der absehbare Fachkräftemangel seine Schatten voraus und zwingt die Unternehmen, die Qualifikationsreserven der regionalen Arbeitsmärkte ins Kalkül zu ziehen.

10.

Die Schlussforderungen für Planung und Politik sind evident: Künftig sollten die Wechselbeziehungen zwischen Industrie und kreativen wissensbasierten Diensten im Fokus stehen, d. h. die Förderung von lockeren Clustern, die auf regionaler Ebene quer über alle Wirtschaftssektoren organisiert werden. In der globalen Wissensökonomie können sich weder Industrie- noch Dienstleistungsbetriebe auf Dauer allein entwickeln. Beide sind aufeinander angewiesen. Nicht zuletzt, weil die Weitergabe des impliziten Wissens nach wie vor Face-to-face-Kontakte voraussetzt, ist die Vernetzungen des Wissens auf regionaler Ebene das Organisationsmodell der Zukunft. Im Maßstab großer Stadregionen sind die Transaktionskosten geringer, vorausgesetzt im Radius von maximal 1–1,5 Stunden ist die Dichte des kreativen Wissens breit und diversifiziert genug, um schnelle Antworten selbst für nicht antizipierbare Probleme zu ermöglichen. Für die Fertigung von Präzisionsprodukten, für High-Tech-Innovationen und für Sonderfertigungen, die von der Abwanderung in Niedriglohnstandorte weniger betroffen sind, gilt, dass sie auf den Transfer neuesten Wissens angewiesen sind. Da kein Unternehmen aus eigener Kraft und allein auf sich gestellt in der Lage ist, auf allen Wissensfeldern in der Spitzengruppe mitzuspielen, geht es stets um die Kombination eigener und fremder Wissensbausteine. Einen Teil des fehlenden Wissens fragen die betreffenden Betriebe bei wissensbasierten Dienstleistern ab, die ihnen helfen, das Innovationstempo zu erhöhen. Dieses Modell der wechselseitigen Anregungen gilt auch umgekehrt: Consultants, die meinen, sich auf reine Blaupausen zurückziehen zu können, erleben, dass ihr Wissen ohne die betriebliche Praxis allmählich an Bodenhaftung verliert. Dort, wo die Schreibtische der wissensintensiven Dienstleister in regionaler Erreichbarkeit der Abnehmer ihres Wissens stehen, steigen die Chancen beider, im globalen Maßstab zu bestehen. In dem Maße, in dem Industrie und Dienstleistungen einander wechselseitig anregen, entsteht das synergetisch vernetzte Zusammenspiel aus Wissensgenerierung und -absorption.

Eberhard von Einem, Prof. Dr. agr. Dipl.-Ing., Stadt- u. Regionalökonom, Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin